einfach hinwegzugehen, und etwa daraus, daß wir Armenhäuser und Spitäler, allerlei Wohlthätigkeits-Institute und — einen Thierschutzverein besitzen, schließen wollen, es sei der Humanität Genüge geleistet, und wir könnten nichts mehr weiter thun, als bewundernd uns selbst in den siebenten Himmel zu erheben.

Zahlreich sind leider die Thatsachen, welche das Gegentheil erweisen. Von allen diesen aber soll hier nur eine näher beleuchtet werden — und unerwähnt bleibe die Schmach unserer Zeit, die Ausschreitungen des Antisemitismus, unberührt sei das entsetzliche Elend, das menschenunwürdige Dasein so vieler unserer Mitmenschen — wie gesagt, nur eine Erscheinung unserer Zeit soll besprochen werden, es ist dies der Krieg, der Militarismus und seine Consequenzen!

Bewaffneter Friede heißt euphemistisch der Europa so schwer belastende Zustand, Vorbereitung zum Millionenmorde, heißt das Ding mit seinem wahren Namen! Während wir auf die Raubzüge eines Attila, eines Dschingischan mit Verachtung blicken, bereiten wir nur noch tausendfach ärgeres Tödten vor, nur beschönigt durch allerhand Phrasen — und durch die Kunst im Morden, in der wir, zur Ehre unserer Zeit, unserer Humanität sei es gesagt, wirklich Großartiges leisten! Früher schlug man mit Dreschflegeln und Knütteln drein — pfui! wie grausam, roh und barbarisch! Jetzt stehen in schönen, kunstmäßig geschlossenen Reihen Hunderttausende einander gegenüber, jetzt sind treffliche Repetirgewehre und Kanonen, die, mit allem Aufwande von Scharfsinn construirt, das tausendfache Verderben ausstreuen, jetzt sind Elektricität und Dampf in den Dienst des Krieges gestellt, traurig zwar — denn nun fällt die tausendfache Anzahl — wie würdig aber unseres Geistes, unseres Fortschrittes, unserer Civilisation, unserer Humanität! Wie vornehm ist der Krieg doch im Vergleiche zu früher: man sieht seinen Feind kaum, von Nahkampf keine Spur — des Geistes Raffinement hat die rohe Gewalt verdrängt, Pardon, ich wollte sagen: tausendfach gesteigert.

Und — wieder ein neuer Beweis der Humanität unserer Zeit: Während es früher das Privilegium nur eines gewissen Standes war, sich zu raufen, haben wir, in wohlweislicher Ueberlegung der wohlthuenden Wirkungen des Kampfes, die „Wehrpflicht" auf alle ausgedehnt, um auf diese Weise alle daran participiren zu lassen, damit keiner um die Wonne verkürzt werde, seine geraden Glieder oder sein Leben verlieren zu können.

Ist dies nicht menschenfreundlich? . . .

Nein, befreien wir uns einen Augenblick von dem Banne einer gewohnheitsmäßigen Anschauung, und gestehen wir es offen ein: „So lange Millionen in den Krieg gejagt, getrieben werden, so lange wir den Sohn von den Eltern, den Bräutigam von der Braut, den Gemahl, den Ernährer von Weib und Kindern reißen, so lange friedliche Menschen, die einander nie ein Leid thaten, die sich nicht haßten, gezwungen werden, einander zu tödten, insolange ist es mit unserer Humanität schlecht bestellt! Und so lange der Völker Mark und Kraft für Kriegsrüstungen aufgezehrt wird, so lange der Staat zahllose von der Humanität dringend geforderte Reformen und Unternehmungen wegen Geldmangels nicht zur Ausführung bringen kann — derselbe Staat, der Milliarden für Rüstungszwecke verausgabt, so lange der privaten Wohlthätigkeit die schwere Aufgabe zufällt, der großen Armuth, dem wachsenden Elende zu steuern, so lange dies Alles geschieht, sind wir nichts als Heuchler und Barbaren!

Wir wissen, daß die Vollkommenheit der Waffen eine erschreckende ist, und wir . . bewundern dies noch. Wir sehen jährlich die Zahl der Soldaten, der Opfer des kommenden Krieges, sich steigern — und wir erbeben nicht. Wir sind überzeugt, daß im nächsten Kriege viele Hunderttausende ihr Leben lassen oder ihre geraden Glieder verlieren werden — und kein Schrei des Entsetzens entwindet sich unserer Brust. Wir finden kein Wort, um diese Sinnlosigkeit zu verdammen? Das gequälte Thier vor den Ausschreitungen der Rohheit zu schützen, hat der gute, weichherzige Mensch einen Thierschutzverein gegründet; wenn er aber an die Massentödtung seinesgleichen denkt, da hat der humane, so überaus zahrtfühlende Mensch des 19. Jahrhunderts höchstens ein mitleidiges Achselzucken — c'est la guerre — der Massenmord ist eben der Massenmord! Sollte der Mensch etwa zu seiner Erhaltung — eines Menschenschutzvereines bedürfen??

Ja wohl, einen solchen benöthigen die Menschen, das heißt, sie sollen sich vereinigen, um das Unglück abzuwehren, um den Krieg zu bekämpfen. Und — zur Ehre der Menschheit sei es gesagt — wir besitzen eine solche Vereinigung in Gestalt der in allen europäischen Staaten bestehenden und entstehenden Friedensgesellschaften, welche die Abrüstung und Einsetzung von Schiedsgerichten, das ist Abschaffung des Zustandes der Gewalt und Geltendmachung des Rechtes, auf ihr Banner geschrieben haben. Nicht den Kampf wollen sie abschaffen, wie spitzfindige Sophisten und menschenkundige Psychologen, die da sagen, der Mensch könne nicht ohne Kampf existiren, behaupten. Nein, der Kampf soll bleiben, der Wettstreit mit den ehrlichen Waffen des Geistes soll weiter dauern, nur der Krieg, die rohe Gewalt, soll durch die Gewalt des Geistes und der Humanität, des Rechtsgefühls und der Ueberzeugung bezwungen werden.

Man nennt manchmal die Vertreter dieser Idee Schwärmer. Offen gesagt: für die Humanität zu schwärmen ist tausendmal, edler als mit den realsten Factoren zu Gunsten des Massenmordes zu sprechen und zu handeln. Die Menschen veredeln wollen ist ungleich schöner, als ihnen stets zu beweisen, daß sie unfähig seien, den letzten Rest der Barbarei von sich zu streifen. Das Glück der Menschen anzustreben, ist ein löblicheres Thun, als die Institution, die so unsägliches Unglück bringt, durch Vertheidigung noch lebensfähig zu erhalten. Wenn ein Herrscher den Frieden zu erhalten verstanden, wird er von der Mit- und Nachwelt gefeiert; wenn das Volk, das ja angeblich einen dauernden Frieden nicht will, sich nun doch für denselben begeistert und sich vereint erhebt, um das abzuwehren, was der Udel gröstes ist — das wäre Schwärmerei? — Träumer heißen sie uns, nein, nicht wir sind die Träumer, sie sind es, die mit verblendeten Augen dem Abgrunde zustürmen, diejenigen aber sehen hell, welche den gellenden Warnungsrufertönen lassen, welche rufen: „Um Gottes willen, nicht weiter, nicht weiter!" Die sind Träumer, die wie schlaftrunken das Unglück über sich hereinbrechen lassen, nicht jene, welche ihre ganze Kraft zur Abwehr desselben einsetzen, welche einsehen, daß jeder Tag uns dem Unglücke näher bringt.

Und Politiker wie Baumbach, Richter, Rudini, Jules Simon, Ruchonnet, Gobat, Bayer, Männer wie Rosegger, Virchow, Carneri, Björnstone, das sollten ideale Schwärmer sein, die sich für Utopien begeistern, die für Unerreichbares kämpfen?

Schwer zu erreichen ist es wohl, unmöglich nicht; es ist nur so lange Utopie, als der Glaube an dessen Unerreichbarkeit besteht. Räumet diesen hinweg, bezeiget durch Massenanschluß an die entsprechenden Friedensvereine*), daß ihr an die Möglichkeit, den Menschen zu veredeln, an die Fortschrittsfähigkeit des Menschen glaubt, daß ihr daran glaubt, daß der Mensch auch ohne Repetirgewehr, ohne Kanonen, ohne Militarismus leben kann, und ihr werdet sehen, wie der Zweifel der so „humanen" Menschen an der Möglichkeit der Humanisirung der Menschheit schwinden wird, ihr werdet sehen, wie wohl erreichbar das jetzt unerreichbar Scheinende: die Abrüstung, die Einsetzung von Schiedsgerichten, sein wird.

Vor wenig Tagen erst ertönten die Weihnachtsglocken, schallte in den Kirchen der Gesang: „Friede sei den Menschen auf Erden!" aus tausend Kehlen zum Himmel. Haben wir daran gedacht, daß vielleicht schon das kommende Jahr uns das Entsetzliche bringen kann? Drum gedenket eurer Kinder und Brüder, eurer Gatten und Eltern, und fraget euch, ob es denn wirklich so human ist, dieses Zeitalter, das mit so gewaltigen Mitteln darauf hinarbeitet, unzähligen Tausenden unsagbares Weh zu bereiten!

*) Oesterreichische Gesellschaft der Friedensfreunde, Wien, 1. Bezirk, Minoritenplatz Nr. 4.

Inland.

Wien, 5. Januar.

Das Majoritäts-Programm.

Die meritorischen Besprechungen des Minister-Präsidenten mit den Parteiführern über das Programm, auf Grund dessen die neue Majorität im Abgeordnetenhause gebildet werden soll, haben, wie im Abendblatte angekündigt wurde, heute mit einer Conferenz zwischen dem Grafen Taaffe und dem Führer der Deutschen Linken begonnen. Dieselbe dauerte von halb 2 bis 4 Uhr Nachmittags, und es wohnten der Besprechung bei die Herren v. Plener, Baron Chlumecky, Dr. Heilsberg und Graf Kuenburg seitens der Vereinigten Deutschen Linken, ferner außer dem Minister-Präsident noch der Unterrichtsminister Freiherr v. Gautsch, Handelsminister Marquis Bacquehem und Finanzminister Dr. Steinbach. Die Conferenzen werden am Montag fortgesetzt werden. In der Zwischenzeit dürften die Besprechungen des Minister-Präsidenten mit den Führern des Hohenwart-Clubs und des Polenclubs beginnen.

Das Kreuzzeichen in der Schule.

Die Frage des Kreuzeszeichens in der Schule, die so viel Staub aufgewirbelt, ist nun endgiltig entschieden. Der Landesschulrath hatte nach dem bekannten Rummel, den die Antiliberalen mit dem „stummen" Kreuzeszeichen gemacht, dem Unterrichtsministerium den Vorschlag unterbreitet, zu verordnen, daß die Begleitworte zum Kreuzeszeichen in der Schule laut gesprochen werden dürfen. In der gestrigen Sitzung des Landesschulrathes wurde nun ein Erlaß des Unterrichtsministers zur Kenntniß gebracht, welcher dahin geht, daß die begleitenden Worte zum Kreuzesszeichen in der Schule laut gesprochen werden müssen. Damit werden sich nun nicht auch jene Vertreter des katholischen Clerus zufriedengeben, welche im ersten Stadium der Angelegenheit sehr lebhaft die Meinung verfochten, daß das Unterrichtsministerium in dieser rein kirchlichen Angelegenheit nicht berufen sei, eine Entscheidung zu treffen. Der Unterrichtsminister hat aber mit seiner Verfügung das Versprechen eingelöst, welches er in der Beantwortung der Interpellation des Grafen Hohenwart in Angelegenheit der Kreuzzeichen-Affaire gegeben hat.

Die Wahl in Neutitschein.

Die am 10. d. im Landgemeinden-Bezirke Neutitschein-Hotzenplotz stattfindende Reichsrathswahl findet die Deutschen, welche die weitaus überwiegende Mehrheit der Stimmen in diesem Bezirke für sich haben, wieder in voller Fehde, dafür die in der Minderheit befindlichen Tschechen einig für den clericalen Candidaten, den Grafen Stolberg. Jung- und Altitschechen, clericale und freisinnige Tschechen, sie halten sich aus diesem Anlasse lediglich an das Versprechen des Mucker-Grafen, daß er in Sprachenfragen für die „Gleichberechtigung", das heißt für die slavischen Ansprüche stimmen werde. In seinem Aufrufe spricht der Graf hiervon allerdings nicht, dafür legt er um so freigebiger den Speck wirthschaftlicher Herrlichkeiten aus, welche den bäuerlichen Wählern zutheil werden sollen, wenn sie den Herrn Grafen wählen. Die Deutschen dagegen gestatten

---

trunken und heiß. Ich werde schwärmerisch und berauscht, wenn ich sie lese, wie man Verse liest oder den schwülen Märchen von fieberischen Geigen lauscht."

„Manche wollen auch Spuren von Nietzsche, der jetzt bei uns sehr modern ist, in Ihren Werken finden."

„Ich kenne von Nietzsche nichts als ein paar Seiten, die neulich in einer von unseren Revuen waren. Die haben nicht besonders auf mich gewirkt. Ich weiß nicht warum, aber sie sagten mir Nichts, sie gaben mir Nichts, es geschah Nichts in mir. Vielleicht wenn ich mehr von ihm lesen würde —"

„Ich glaube nicht. Ich kenne so ziemlich den ganzen Nietzsche, aber ich kann auch die große Bewunderung nicht begreifen und nicht theilen. Man darf das ja jetzt in Deutschland nicht sagen, aber ich halte ihn auch nur für einen recht geschickten und amüsanten Feuilletonisten, der freilich, was bei uns sehr selten und darum wirklich ein Verdienst ist, einen leserlichen Stil schreibt."

Wir sprechen dann ins Politische. Ich frage nach seiner Meinung über die Geschichte von Panama.

„Das ist nicht so einfach. Als Parlamentarier werd' ich Ihnen anders antworten und anders als Philosoph, der die Entwicklung des nationalen Geistes prüft. Parlamentarisch gesprochen: die Situation ist ja gar nicht einmal so schlimm. Es sind ein paar Namen compromittirt, aber das ist doch wahrlich nicht das erstemal. Der Fall Wilson war viel bedenklicher und schlimmer, weil er auch den Präsidenten traf, der heute nicht im Spiele ist. Die Presse hat Geld genommen — dazu brauchen wir kein Panama, um das zu erfahren. Viele Abgeordnete haben Geld genommen — das konnte man sich auch schon lange denken. Minister haben Geld genommen — ja, warum soll Einer, wenn er vom Deputirten zum Minister aufsteigt, plötzlich ein neues, empfindlicheres Gewissen kriegen? Und es scheint immer deutlicher, daß so ziemlich alle Parteien compromittirt sind. Bis jetzt nennt man noch keinen Boulangisten. Aber ich würde mich gar nicht wundern, und es würde gar Nichts beweisen: denn es gibt keine gute und keine schlechte Partei, sondern das parlamentarische System ist faul und verdirbt Alle. Die Forderung der Revision ist der unvermeidliche Schluß aus der Geschichte von Panama."

„Und philosophisch gesprochen?"

„Ja — wenn ich auf die Entwicklung des nationalen Geistes sehe und die Zeichen der Zeit überlege, dann möchte ich wohl sagen: Panama wird der letzte Stoß zur Revolution sein. Die Erbitterung im Lande gegen das Geld ist ungeheuer. „Bankier" ist der größte Schimpf, den Sie heute Einem bei uns sagen können. Wenn der ehrlichste Mann auf der Tribüne steht und Alles begeistert lauscht, so braucht ich blos zu rufen: „Und dein Freund, der Bankier Z?", und es ist aus: der Redner wird verhöhnt, beschimpft und niedergezischt, und Niemand mehr will auf ihn hören. Es ist gegen den Bankier eine Stimmung, wie gegen den Generalpächter damals."

Er erzählt mir jetzt die Geschichte von der Frau von Rothschild in Monte Carlo, die ich Ihnen neulich schon geschrieben habe. *) Und dann leise, sinnend, indem er noch eine von den schmalen, parfumirten Cigaretten nimmt: „Ja, ich glaube die Revolution ganz nahe. Und ich gehe mit. Ich gehe mit auf die Barricaden." Er schweigt nachdenklich eine Weile und wandert, und ich sehe auf das Bild vor mir, das einzige in dem weiten Zimmer, auf den todten General.

Der moralische Dandy proletarisch auf der Barricade — es muß doch noch ein Winkel in seiner Seele sein, den seine Bücher nicht verrathen. Ich muß es ihm bekennen. „Wissen Sie, was uns wunderlich scheint und nicht recht verständlich? Das ist der nervenzerrüttete Poet der feinen, entlegenen und diffinguirten Dinge vom letzten Grunde des verschwiegenen Gemüthes und der laute Boulangist der Arbeiter von Nancy in der nämlichen Person. Was können wir uns gar nicht reimen."

*) Siehe Nr. 7543 der „Deutschen Zeitung".

„Aber die Erklärung ist doch gerade in meinen Werken. Sehr einfach und höchst logisch. Ich suche die größte Summe der stärksten Reize für Nerven und Sinne. Möglichst viel in möglichst heftigen und möglichst seltenen Emotionen fühlen, mit allen Sinnen immer Neues neu genießen und den Nerven die reichste Fülle an Erlebnis geben, unendlich die Frissons vermehren — Sie erinnern sich! Na also — mein Mandat ist mir nur ein Mittel, mir besondere Emotionen zu verschaffen, die ich sonst entbehren müßte. Ich bin in der Kammer, um ungekannte Sensationen zu erfahren, die nur dort zu holen sind. Wie man nach Italien geht, um sich mit italienischen Impressionen zu füttern, so gehe ich ins Parlament um parlamentarisches Futter für meine Nerven. Das ist es."

„Wissen Ihre Wähler das?"

„Die klügeren werden es wohl allmälig schon gemerkt haben."

„Und sie lassen es sich gefallen?"

„Warum nicht? Es ist nicht zu ihrem Schaden. Sie befinden sich dabei sehr wohl. Ich nehme es mit meinen Pflichten gegen die Wähler sehr ernst. Ich stimme genau, wie sie es von mir verlangen. Ich vertheidige ihre Bedürfnisse und Forderungen unablässig. Ich richte jeden Auftrag mit peinlichem Eifer aus. Ich handle durchaus, wie sie es brauchen. Was ich mir dabei übrigens denke, warum ich es thue, und wie ich nebenbei auch selber auf meine Kosten zu kommen suche, das kann ihnen gleich sein. Wenn ich nur für sie sorge — und das geschieht redlich! Und ich glaube fast: wenn ich ihnen mein Verfahren, das Parlament nur so als Theater seltener Reize auf mein Gemüth zu nehmen, unverhohlen bekennen würde, es würde sie sehr amüsiren und könnte mich nur in ihrer Gunst bestärken. Der esprit gouailleur unseres Volkes ist für derlei sehr empfänglich."

Ob man mit der Theorie in Favoriten oder Hernals etwa sein Glück machen könnte?

Hermann Bahr